

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

6. (5. ausserordentl.) Versammlung des XVIII. Vereinsjahres.

Gleichzeitig hatte Herr Bürgermeister Zesch einen Teil seiner vorgeschichtlichen Funde aufgestellt, die allein ein kleines Museum füllen würden. Einige stammen aus dem vor 25 Jahren abgetragenen Albrechtschen Burgwall an der Havel. Es gehören zu der Sammlung ein Dutzend Steinbeile, Meißel, Dolche, Eisenschwerter, darunter ein „Lilienschwert“, und Schmucksachen aus Bronze.

Nach der Besichtigung begab sich die Gesellschaft zu Fuß nach Paretz. Hier wurde das jetzt dem Prinzen Heinrich gehörige Schloß besichtigt. In dem Prinzenzimmer entdeckte man unter den Spielsachen ein Diabolospiel, das Kaiser Wilhelm II. benutzt hat. Die Kirche stammt in ihrer jetzigen Gestalt aus dem Jahre 1797, sie steht aber auf den Grundmauern des mittelalterlichen Baus. Aus dem Jahre 1539 stammt ein Glasbild, das den heiligen Moritz darstellt, woraus man schließt, daß die alte Paretzer Kirche eine Stiftung der Magdeburger Zisterzienser gewesen ist. In seinem Vortrage über die Geschichte der Kirche gab Pfarrer Bier auch eine Aufklärung über die sonderbare Inschrift an der Schadowschen „Apotheose der Königin Luise“, welche lautet; „Hohenzieritz, den 19. Juli 1910, vertauschte Sie die irdische Krone mit der himmlischen, umgeben von der Hoffnung, Liebe, Glaube und Treue, und in tiefer Trauer versinken Brennus und Borussia. Man konnte es bisher nicht begreifen, daß Schadow eine solche Inschrift anbringen konnte. Herr Bier hat jedoch festgestellt, daß den Künstler keine Schuld trifft. Er hatte von einem wohlhabenden Bürger der Stadt Frankfurt a. O. namens Pilegaard den Auftrag erhalten, das Kunstwerk anzufertigen. Die Inschrift hatte der Auftraggeber verfaßt und Schadow konnte ihn nicht davon abbringen, ohne den Auftrag zu verlieren.

Die Rückfahrt nach Berlin wurde um 7 Uhr angetreten und auf demselben Wege wie die Hinfahrt zurückgelegt.

6. (5. ausserordentl.) Versammlung des XVIII. Vereinsjahres

Sonntag, den 23. Mai 1909.

Wanderfahrt nach Lehnin.

Etwa 90 Mitglieder der Brandenburgia, denen mehrere Herren vom Historischen Verein zu Brandenburg a. d. Havel sich angeschlossen hatten, trafen mit dem Zuge 10⁵¹ auf dem Bahnhofe von Lehnin, der eigentlich der Kaltenhausener Bahnhof heißen müßte, da er dem gleichnamigen Vorort näher als der Stadt liegt, und begaben sich zunächst in

den Gasthof zum Preußischen Adler von Thie, wo nach kurzer Begrüßung durch den ersten Vorsitzenden Herrn Geheimrat Friedel Herr Oberlehrer Prof. Dr. Tschirch das Wort zu folgendem Vortrag ergriff:

Wenn auch dem Kloster Lehnin der romantische Zug der Ruinen von Chorin fehlt, wenn seine Bauten sich mit den vollendeten Formen der Choriner nicht messen können, so hat doch Lehnin, dessen Geschichte mit derjenigen der Mark in so inniger und dauernder Beziehung steht, trotz seines ausgesprochen nüchternen Zuges der wissenschaftlichen Forschung mehr Anregung gegeben als Chorin, das nur auf kurze Zeit die Begräbnisstätte der Johanneischen Askanier war, während hier 11 Askanier und 3 Hohenzollern bestattet wurden.

Versetzen wir uns $\frac{3}{4}$ Jahrtausend zurück, so zeigt sich uns das Gebiet der heutigen Stadt Lehnin als eine undurchdringliche Sumpfwildnis ohne Pfad und Steg. In dem Dickicht der Eichen, Rüstern und Buchen finden sich wilde Katzen, Bär und Elen. Der Gründungssage zufolge entschlummert einst Otto I., Albrechts des Bären Sohn, unter einer Eiche. Im Traum sieht er eine Hirschkuh, die ihn anfällt und die er dann erlegt. Die Hirschkuh galt damals als Sinnbild dämonischer, teuflischer Mächte und seine Mannen rieten ihm daher, an dieser Stätte eine Burg gegen die Heiden zu gründen; Otto rief jedoch aus: „Eine Burg will ich bauen, aber eine Burg der heiligen Männer, zu Ehren der Maria! Eine Burg, in der ich den jüngsten Tag erwarten will!“ Und in der Tat erhielt auch Lehnin mehr als andere Klöster ein burgähnliches Aussehen, eine doppelte Mauer und ein befestigtes Tor, vor welchem sich noch ein viereckiger Turm, der „Kuhbier“ erhalten hat. Otto berief 12 Cisterziensermönche aus dem Kloster Sittichenbach im Mansfeldischen und 12 Laienbrüder, ernste, gottbegeisterte Männer, die der Regel ihres Ordens gemäß in dieser abgelegenen sumpfigen Gegend zunächst ein Bethaus und ein Gast- oder Wohnhaus erbauten. Als ältestes Erinnerungsstück besitzt die durch Meister Konrad, den ersten märkischen Baumeister, 1262 vollendete neue Klosterkirche den vor dem Hochalter (2. Stufe) eingemauerten Stumpf der Eiche, in deren Schatten Markgraf Otto einst ruhte. Die in das Wendenland gekommenen Cisterziensermönche nahmen nun den Kampf mit der wilden Natur und mit dem Heidentum auf und folgten mit besonderer Strenge der Benediktinerregel, welche die Abtötung des Fleisches forderte, die sie durch rastlose Hand- und Geistesarbeit zu erreichen suchten. Welchen Gefahren sie anfangs ausgesetzt waren, zeigt die Ermordung ihres ersten Abtes Siebold, wodurch die Brüder zu dem Entschluß auszuwandern gedrängt wurden. Da erschien den abziehenden Mönchen die heilige Jungfrau und rief ihnen zu: „Kehret wieder, nichts soll euch mangeln!“ Strenge Entsagung führten die Zurückgekehrten nun nicht nur hinsichtlich ihrer Kleidung und Nahrung

durch, auch in dem einfachen Klosterbau, dessen Kirche im Gegensatz zu anderen imposanten Gotteshäusern statt des ragenden Turmes nur eine Art Dachreiter über der Vierung erhielt, und in der Abgeschlossenheit von allem Verkehr trat derselbe Grundsatz hervor. Der Regel gemäß durften die Cisterzienser sich nur fern von bewohnten Ortschaften in Wildnissen niederlassen; aber die Lehniner Mönche faßten dies Gebot in ganz besonders strengem Sinne auf. Sie verzichteten sogar auf den Genuß des geselligen Verkehrs und der Unterhaltung unter sich und wandelten schweigsam neben einander her, bekleideten kein Pfarramt außerhalb ihres Klosters und bauten für Fremde eine gesonderte Kapelle an der Klosterpforte. Auch waren Seitenkapellen vorhanden, in denen die Brüder nach dem Gottesdienst sich geißelten. Frauen durften im Kloster überhaupt nicht erscheinen, und man kann den Lehninern nachrühmen, daß bei ihnen zuchtloses Leben nie dauernd einriß und daß Entartungen des Klosterlebens stets nur vorübergehende Erscheinungen bildeten. Und doch waren diese mönchischen Idealisten nicht so ganz weltfremd. Gerade die Arbeit, welche das Fleisch abtöten sollte, bewahrte sie vor völliger Weltentfremdung; sie erwies auch an ihnen die segnende Kraft, die Goethe im Faust preist, entwickelte in ihnen den wirtschaftlichen Sinn und erzeugte eine Wohlhabenheit, die sie im Gegensatz stellte zu der gewollten Armut der Bettelmönche, Dominikaner und Franziskaner. Sie waren keine lungennden Faulenzer, sondern rüstige Arbeiter, sogar spekulative und tätige Geschäftsunternehmer, führten eine ertragreiche Bodenkultur bei uns ein. Die Cisterzienser sind dadurch bekannt, daß sie den Obstbau in Deutschland mächtig gefördert haben. Sie haben die feineren Obstsorten aus Südfrankreich vielfach in unsere nordisch rauhen Gegenden verpflanzt, wo in alter Zeit nur Holzäpfel gediehen. So danken die köstlichen Borsdorfer Äpfel ihr Dasein der Pflege der fleißigen Mönche v. Pforta. Es läge unter diesen Umständen nahe, den Obstbau von Werder, das im Mittelalter ein Lehniner Klostergut war, der Tätigkeit des Ordens zuzuschreiben. Aber die ältern Nachrichten von Werder melden nur vom Weinbau daselbst, und erst in späterer Zeit, im 17. und noch mehr im 18. Jahrhundert beginnt der Obstbau an die Stelle der nicht mehr lohnenden Weinkultur zu treten, ähnlich wie es ja auch im Obstparadies Guben und in Brandenburg nachweisbar geschehn ist. Immerhin füllten sich früh die Sandberge bei Werder mit zahlreichen Rebenpflanzungen. So folgte in Lehnin auf die erste Zeit des ersten Klosterlebens und der Prüfungen eine Periode des wirtschaftlichen Aufschwungs, gleichzeitig auch hoher markgräflicher Gunst. Oft beherbergte das Kloster fürstliche Jagdgäste. Die Besitzungen des Klosters in der Zauche, in Niederbarnim, sowie in Teltow mehrten sich; es besaß schließlich 64 Dörfer, viele Forsten, Äcker und Weinberge. Schon das große Mittel-

schiff der Klosterkirche deutet auf eine bedeutende Zahl von Klosterangehörigen hin, ebenso die Gründung von Tochter-Klöstern im 13. Jahrhundert (Paradies, Chorin u. a.). Aber eine furchtbare Zeit brach für Lehnin während der Herrschaft der Wittelsbacher herein und der Bürgerkrieg wurde bis in die stillen Mauern des Klosters getragen. Ein Klosterbruder ermordete sogar einen ritterlichen Gast, legte dessen Gewand an und nötigte die Brüder, ihn zum Abte zu wählen. Auch andere Sünden scheinen damals in Lehnin Eingang gefunden zu haben, wie die Entstehung der Sage von der weißen Frau zeigt: Sie war ein adliges Fräulein, das in sündiger Liebe zu einem Mönche entbrannt war und deshalb nach dem Tode „umgehen“ mußte. Kaiser Karl IV., der Luxemburger, brachte wieder Ordnung in die Verhältnisse. Wahrscheinlich entstand zu dieser Zeit das neue Abthaus, das jetzige Königshaus; sogenannt, weil König Friedrich Wilhelm IV. es ankaufte. Karls Freund und Ratgeber war der Lehniner Mönch Dietrich von Portitz, bekannt auch unter dem Namen Dietrich Kagelwitt. Von ihm berichtet die Sage, er habe einst dem Kaiser, der plötzlich im Kloster erschien, ein leckeres Gericht, Erbsen mit Schweinsohren, vorgesetzt, die Ohren aber, um das Klostergut nicht zu schädigen, den lebendigen Schweinen abgeschnitten. In der schlimmen Zeit der Jobtschen Pfandherrschaft stand Lehnin auf der Höhe; der Abt Heinrich Stich bewog sogar Berlin und Cölln den Quitzows sich nicht ganz in die Hände zu geben, sondern dieselben mit einem Jahrgeloh abzufinden. Er begrüßte mit Freuden den ersten Hohenzollern, brachte sogar die Versöhnung mit Richard v. Rochow zu Stande und gewährte der „Schönen Else“ Schutz hinter Lehnins Klostermauern, wo sie den Gemahl erwartete. Um diese Zeit begannen die Lehniner Mönche den Wissenschaften sich zu widmen; sie bezogen die Universitäten. Stich war befreundet mit dem brandenburgischen Chronisten Engelbart Wusterwitz. Die Klosterbibliothek zählte damals 1000 Bände, von denen jetzt nur noch — das Verzeichnis vorhanden ist. Die Äbte erhielten Bischofsrang und -würde (1450). Aber der kirchliche Geist erschlaffte bald darauf. Luther erschütterte das Gebäude der päpstlichen Herrschaft, und als der letzte Abt Valentin, ein kluger, versöhnlicher Mann, der auch auf Luther diplomatisch einzuwirken versuchte, 1541 die Augen schloß, lag auch das Klosterleben in den letzten Zügen. Die Mönche waren von einer grenzenlosen Unwissenheit in geistlichen Dingen und führten ein Schlemmerleben. Unschön ist das Verhalten der letzten Klosterbewohner; sie hatten nur den einen Gedanken, sich der Gnade des Kurfürsten zu empfehlen, um möglichst viel für sich herauszuschlagen; sie baten, er möge ihnen eine reichliche Kost sichern: Mittags 4 Gänge und 3 zu Abend. Das Kloster wurde nun kurfürstliches Amt. Jetzt erst entstand neben dem Kloster der Flecken Lehnin, der sich dann im 17. Jahrhundert vergrößerte.

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, der namenloses Elend über Lehnin brachte, tauchte die Lehninsche Weissagung auf, welche die Wiederherstellung Lehnins und Chorins und die einstige Herrschaft der katholischen Kirche und den Untergang der Hohenzollern im 11. Geschlecht voraussagte und auch später aus den Sorgen, die das Herrscherhaus bedrohten, stets neue Nahrung sog (1740, 1806, 1848). Die Klostergebäude verfielen und die Bauern der Umgegend benutzten sie als Steinbrüche. Es sind daher wenig Denksteine aus alter Zeit erhalten. Der eine an der Nordseite des Hochaltars erinnert uns an das tragische Schicksal des anhaltinischen Fürsten Ottoko, der nach einem glanzvollen tatenreichen Leben, gebrochen durch den frühen Tod seiner geliebten Gemahlin, einer Tochter des Kaisers Rudolf von Habsburg, als Akoluth in das Kloster trat, wo er 1303 starb.

Neuer Glanz kam durch den Großen Kurfürsten nach Lehnin, der hier häufig zur Reiherbeize erschien. Luise Henriette soll 1667 kurze Zeit vor ihrem Tode in dem von Friedrich Wilhelm erbauten Lehniner Schloß geweiht und hier von ihren Kindern Abschied genommen haben. Friedrich I. schuf die Gartenanlagen beim Schlosse. 1811 ging Lehnin in Privatbesitz über. Doch allmählich wurde das Interesse des Herrscherhauses für Lehnin wieder rege. Friedrich Wilhelm IV. kaufte das Abthaus an, und Kronprinz Friedrich Wilhelm veranlaßte 1871 die im Schlosse zu Versailles gegebene Verfügung, die Klosterkirche wiederherzustellen. Am 24. Juni 1877 konnte das alte Gotteshaus in seiner jetzigen Gestalt eingeweiht werden. Der jetzige Besitzer ein Herr Abel aus Berlin, hat sich verpflichtet, die ehemaligen Klosterländereien nicht zu parzellieren und die noch vorhandenen Gebäude nicht zu verändern.

Die Umgegend des Klosters, das eine so bedeutungsvolle Geschichte hat, ist geweiht durch eine teure literarische Erinnerung. Die herrlichen Kiefern- und Eichenwälder mit lieblich eingebetteten Waldseen, die das stille Talbecken Lehnins umgeben, sind der Schauplatz des schönsten märkischen Romans, der „Hosen des Herrn von Bredow“ von Willibald Alexis. In der Giebelstube der malerisch gelegenen Oberförsterei hat der Dichter, erhoben durch sein junges Eheglück, jene Geschichte geschrieben, deren Schauplatz er in die umgebenden Waldungen verlegte. Die Bredowburg, die nie vorhanden gewesen ist, hat man am Gohlitzsee südlich von Lehnin zu suchen. Nur ungern kehrt der Wanderer, der in diesem lieblichen Waldidyll geweiht, ihm den Rücken, und Heimatssehnsucht zieht ihn dahin zurück.

Als die Lehniner Mönche nach Siebolds Tode das Kloster verlassen wollten, rief ihnen die Himmelskönigin zu: „Kehret wieder, nichts wird euch mangeln!“ Möge der Brandenburgia, so schloß Herr Prof. Dr. Tschirch seine mit ungeteilter Aufmerksamkeit und lebhaftem Beifall

aufgenommene Rede, bei ihrer Wanderung durch Lehnin und seine Umgebung an der letzten Waldecke die Muse der Heimat, Seemummeln an der Brust und Haidekraut im Haar, freundlich entgegneten und den holden Abschiedsgruß zurufen: „Kehret wieder, nichts soll euch mangeln!“

Herr Geheimrat Friedel sprach dem Vortragenden im Namen der Brandenburgia den wärmsten Dank aus und endete seine kurze Ansprache mit einem Hoch auf den Historischen Verein zu Brandenburg im allgemeinen und auf die heut erschienenen Vertreter derselben im besonderen, während Herr Prof. Dr. Tschirch, Schriftführer des Vereins, das Hoch auf die Brandenburgia ausbrachte. Für die leiblichen Bedürfnisse seiner Gäste sorgte Herr Thie auf das beste und so konnte man denn nach dem Mittagmahle, gestärkt an Leib und Seele, die Besichtigung der Klosterbauten, des Königshauses und der Kirche, sowie der Gartenanlagen vornehmen.

Zum Schluß wurde ein Spaziergang nach der in reizvoller Umgebung gelegenen erwähnten Oberförsterei südlich von Lehnin und bis zu dem Waldrande unternommen, von wo aus man den prächtigen Gohlitzsee überblickt.

O. Monke.

7. (2. ordentliche) Versammlung des XVIII. Vereinsjahres

Mittwoch, den 26. Mai 1909, abends 7½ Uhr
im Vortragssaal des Märkischen Museums, Märkischer Platz.

Vorsitzender: Geh. Reg.-Rat Ernst Friedel. Von demselben rühren die Mitteilungen zu I bis XVII und XX bis XL her.

A. Allgemeines.

I. Der Botanische Verein für die Provinz Brandenburg in Dahlem feiert am 1. Juni 1909 sein fünfzigjähriges Bestehen. Es wird eine Adresse überreicht, ferner unsererseits die sehr angesehene, in den Rahmen der Heimatkunde recht eigentlich hineingehörige wissenschaftliche Vereinigung auch mündlich beglückwünscht werden.

II. Der uns nahe befreundete Touristenklub für die Mark Brandenburg feiert sein 25. Stiftungsfest am 5. Juni. Auch hierbei werden wir angemessen vertreten sein; ebenso

III. bei der 2. Jahresversammlung des Bundes Heimatschutz, Landesgruppe Brandenburg, am 5. und 6. Juni zu Neu-Ruppin.